

Die Welt in Radio und Fernsehen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **19 (1967)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hält der Mensch den modernen Krieg aus?

FH. Es ist eine alte Hoffnung vieler Pazifisten, dass die moderne Zerstörungstechnik des Krieges schliesslich einen Grad erreiche, den der Mensch geistig und seelisch nicht mehr ertrage, dass also die moderne Rüstungstechnik und Kriege überhaupt sich langsam selbst ad absurdum führten. Besonders Mediziner haben sich in diesem Sinne geäussert. Der Bomben- und Massengeschoss-Hagel, das ungeheure Getöse, die bis zum Wahnsinn gesteigerte Spannung zusammen mit dem Gefühl der Ohnmacht vor den modernen Massenvertilgungs-Maschinen würden einen Menschen heute rasch aus dem Konzept bringen und jede sinnvolle Reaktion unmöglich machen. Der Krieg setze sich selber schachmatt.

Das wären erfreuliche Aussichten, aber was sagen die Fachleute dazu, besonders die Nervenärzte? Darüber sprach an einem amerikanischen Sender ein solcher, Mr. Sargent (wenn wir richtig verstanden haben), ein Engländer, der die letzten Kriege Englands mitgemacht hat.

Nach ihm haben schon im 1. Weltkrieg eine grosse Zahl von Front-Soldaten Erscheinungen gezeigt, die man laienhaft als geistigen und seelischen Zusammenbruch zu bezeichnen pflegt, und die selbstverständlich gänzliche Kampfunfähigkeit nach sich zogen. Die Fachleute sprachen von «Kriegs-Neurosen». Dabei handelte es sich durchaus nicht immer um einfache, ungeschulte Leute, sondern auch um Akademiker von hohem Bildungsgrad, selbst um ärztliche Fachleute. Man machte damals kurzen Prozess mit ihnen, die meisten wurden wegen Feigheit vor dem Feind erschossen. Nur sehr langsam kam man dahinter, dass dies falsch war, weil kein Mensch eine zusammengebrochene Seele und ein aus den Fugen geratenes Gehirn mit blosser Willensanstrengung selbst wieder reparieren kann. Ausserdem machten die Erschiessungen auf die Kameraden einen schlechten Eindruck, die fühlten, dass hier etwas nicht in Ordnung war. Auch von Seiten der Feldprediger wurde oft nachdrücklich protestiert, ohne dass sie aber hätten durchdringen können, weil ihnen die Sachkenntnis und deshalb die entscheidenden realen Argumente abgingen. Die Militär-Juristen behaupteten das Kampffeld.

Doch im zweiten Weltkrieg wurden sie aus dem Felde geschlagen. Indirekte Ursache war die Katastrophe von Dünkirchen und ihre Folgen.

Die in Dünkirchen entkommene Flotte landete tausende von Verwundeten und Kampfunfähigen aller Art in Dover auf englischem Boden. Niemand dachte mehr daran, die neurotischen Fälle zu erschiessen, sie wurden meist in Anstalten abgeschoben, und kamen dort endlich in die Hände geschulter Fachleute, deren Wissenschaft inzwischen beträchtliche Fortschritte gemacht hatte. Zum ersten Mal waren auch Erhebungen über die Auswirkungen der modernen Maschinenwaffen auf Seele und Geist des heutigen Soldaten möglich. Es zeigte sich, dass weniger der Schrecken und die Angst vor ihnen den menschlichen Geist zu verwirren vermögen, als das Gefühl der Ohnmacht ihnen gegenüber. Auch falsche Behandlung, darunter ganz besonders erlittenes Unrecht, spielen eine Rolle. Zahlreiche der eingelieferten Fälle, Leute mit Lähmungserscheinungen, schweren Hysterien, Depressionen tobten gegen ihre Offiziere, weil sie von diesen panisch im Stich gelassen worden seien. Sie schworen, nie wieder in einen Kampf zu ziehen, wenn sie geheilt würden.

Das erwies sich mit neu-entdeckten Mitteln denn auch in einem unerwarteten Ausmass als möglich. Gewöhnlich genügte Sodium-Amytal, der Soldat erinnerte sich plötzlich wieder an schreckliche Erfahrungen, die seinen Zu-

sammenbruch erzeugt oder beschleunigt hatten und platzte damit vor den Aerzten heraus. Nach einer solchen Entladung aufgetauter Emotionen, besonders auch der Wut gegen die Offiziere, besserte sich sein Gesundheitszustand rasch. Allerdings konnte dieses Verfahren nur angewandt werden, wenn der Zusammenbruch noch frisch war und sich noch nicht in die Seele des Soldaten eingefressen hatte. Dazu ging die Heilung nie soweit, dass der Soldat wieder kampffähig geworden wäre. An der Front stellten sich sogleich die gleichen Krankheitserscheinungen wieder ein. Die meisten bewährten sich jedoch in Arbeiten hinter der Front. Auch andere Methoden wurden entwickelt, besonders mit Insulin-Schoks, doch gelang nie eine Wiederherstellung der totalen Kampffähigkeit, und sie kamen nie mehr an eine Front. Die Aerzte handelten nach dem Grundsatz: «Wenn man den Fussballpokal gewinnen will, besteht man nicht darauf, zusammengebrochene Spieler zuvorderst einzusetzen». Unaufhörlich wurden die Kommandostellen auch darauf aufmerksam gemacht, wie falsch eine «Erschiessst alle Feiglinge-Politik» gewesen war.

Sargent ist überzeugt, dass diese Behandlung der Vergangenheit angehöre. Es muss mit der Tatsache gerechnet werden, dass in jedem Kriege und in jedem Land ein beträchtlicher Prozentsatz der Kämpfenden Zusammenbrüche erleidet, die sie zwar dauernd kampfunfähig machen, dass sie aber kein Ausmass annehmen, das die Kampfhandlungen überhaupt unmöglich machen würde. Ein Grosseil der Menschen hält auch den schrecklichsten Massenvernichtungsmaschinen stand. Es braucht schon ein Zusammentreffen mit solchen und ein gleichzeitiges Versagen des eigenen Kampfapparates, wie es bei Dünkirchen geschah, eine eigentliche Katastrophe, um massenhaft Kriegsneurosen hervorzurufen. Die Hoffnung, die modernen Kampfmittel würden die seelische Tragfähigkeit des Menschen überschreiten und damit dem Krieg in seiner bisherigen Kampfform verunmöglichen, erfüllt sich jedenfalls vorläufig nicht. Am wenigsten dort, wo die Soldaten fanatisiert worden sind.

Opposition gegen die Kirchen

(Schluss)

FH. Die schreckliche Vereinfachung, die sich die Sendung immer wieder gestattete, indem sie z.B. behauptete, schon seit dem 18. Jahrhundert seien «der Kirche» die Intellektuellen weggelaufen, kennzeichnet ihre Oberflächlichkeit. Um nur bei der Schweiz zu bleiben: Waren etwa Gotthelf oder Jakob Burckhardt keine Intellektuellen? Oder in der neuesten Zeit Prof. Max Huber vom Roten Kreuz, oder der ehemalige Völkerbundskommissar in Danzig, Carl Burckhardt und all die Kleineren? Sie standen zu ihrer evangelischen Kirche. Die Behauptung, die Städter liefen der Kirche heute davon, ist so allgemein falsch und hat nur dann einige Berechtigung, wenn der Kirchenbesuch als massgebend betrachtet wird, was er eben für Protestanten keineswegs ist, sehr im Unterschied zum Pflicht-Kirchgang der Katholiken. Aber die Zustände haben sich gegenüber früher, etwa um die Zeit der Jahrhundertwende, kaum verschlimmert; schon immer ist die Spreu vom Korn geschieden, und die Vertretung des Evangeliums war immer Sache einer Minderheit. Wer die Zeit vor dem 1. Weltkrieg noch miterlebt hat, weiss, dass sogar der Kirchgang in den Städten heute eher stärker ist als damals, was auch das Bedürfnis nach Neubauten mit-erklärt.

Dass alte Zöpfe vorhanden sind, in einzelnen Gemeinden noch Männer und Frauen getrennt sitzen, Pfarrer sich oft zu Richtern aufwerfen, die Kirchenstruktur sehr mangelhaft ist, Gewerbetreibende bei ihr eifrig mitmachen, weil sie Aufträge erwarten können, das sind Misstände, die in menschlicher Schwäche begründet sind, die auch in den Kirchen nicht fehlen können. Auf manche andern Vorhalte braucht dagegen überhaupt nicht geantwortet zu werden, z. B., dass die Kirche «noch einen feudalen Zug besitze, mit der fast ausschliesslich klerikal-abolutistisch-monarchistischen Herrschaftsform der Pfarrei», denn das richtet sich bestimmt nicht an die evangelische Kirche, die überhaupt keine Priester mit Herrschaftsgewalten kennt. Oder dass noch Bezeichnungen verwendet werden wie «Gnädiger Herr», «Hochwürdiger Herr» und dgl., wovon in der evangelischen Kirche nicht die Spur zu finden ist. Schwerwiegender war, dass die Sendung, die einfachsten Begriffe des Kirchenrechts ignorierend, «Volkskirche» und «Staatskirche» immer wieder sowohl durcheinander warf, als auch falsche Vorstellungen mit ihnen verband. Sie kam deshalb auch zu falschen Schlüssen und Begehren, wie etwa dem, die Kirchen «müssten auf einiges verzichten, was bisher mit Volks- und Staatskirchentum verbunden war.»

Die 2. Sendung «Haben die Kirchen in der heutigen Massengesellschaft noch eine Wirkung?» machte mit dem Ergebnis einer Umfrage bekannt, das nicht ohne einiges Interesse war, wenn es auch niemand als echten Querschnitt durch die Volksmeinung auffassen konnte. Dazu hatte es viel zu sehr den Charakter des Zufälligen an sich. Doch wurden verschiedene Misstimmungen laut, die einiges Nachdenken verdienen.

Schlimm wurde es dagegen bei der dritten Sendung «Ist die Seelsorge noch zeitgemäss?» Hier wurden in einem überheblichen Ton nur noch Anklagen laut. Ghettobetrieb, Bevorzugung der Missionen gegenüber der viel wichtigeren Arbeit zuhause, Festhalten von völlig überflüssigen Pfarrern auf dem Lande statt in den Neu-Agglomerationen der Städte, keine motorisierten Seelsorgekräfte, altmodischer Betrieb den heutigen Verhältnissen nicht mehr angepasst, Mammutpfarreien in den Städten. Dabei wurde ständig von «Diözesen», vom «Bischof» geredet — wie kommt die Sendung zur Behauptung, sie richte sich auch an die reformierte Kirche? Zur Stützung der Behauptungen wurden Zeugnisse aus dem katholischen Oesterreich herbeigezogen. Die überflüssigen Pfarrer würden «phlegmatisch», sässen in ihrem Pfarrhaus wie Rentner und gingen schliesslich auch noch der wenigen Arbeit, die sie noch haben, aus dem Wege. Schon die Theologiestudenten suchten sich von der künftigen Seelsorgearbeit zu drücken. Um die Predigt herrsche ein Malaise. Die heutigen Gemeinden im Mittelland seien nur noch eine Fiktion.

Geschaffen werden sollten statt der Pfarreien grössere Seelsorgebezirke, z. B. mit drei Pfarrern, die sich in einem Pfarrhaus zusammenschliessen. Das würde auch verhindern, dass sich die Pfarrer «wie in eine Festung einmauerten und dabei meist etwas kurios und sonderbar werden.» Diese «Einzelgänger müssten etwas mehr miteinander zu tun haben». Es könnte dem Pfarrer heute bei den «Milieu-Christen» passieren, dass er «zu deren »Maître de plaisir« werde. Er habe ihre Feste zu organisieren, mit Weihrauch zu durchduften und mit erbaulichen Sprüchen zu versehen und viel, viel Religion konsumieren zu lassen, weitaus weniger Christentum.»

Vom protestantischen Gesichtspunkt aus gesehen, ist dies wertloses Gerede eines Ignoranten. Er vergisst völlig,

dass die meisten Pfarrer verheiratet sind und oft grosse Familien besitzen. Wieviele tapfere Pfarrfrauen stehen ihren Männern erfolgreich zur Seite! Es ist schlechthin hahnenbüchen und unwürdig eines ernsthaften Radio-Studios, diesen grossen Pfarrfamilien, resp. deren Väter, vorzuwerfen, sie «mauerten sich wie in eine Festung ein und würden dabei meist etwas kurios und sonderbar», und es sei nötig, dass diese «Einzelgänger (!) etwas mehr miteinander zu tun hätten». Die Sendung hat keine Ahnung, wie segensreich sich diese protestantischen Pfarrhäuser erwiesen haben und noch erweisen, die wie alle andern die Sorgen und Nöte grosser Familien genau kennen und fest auf den Beinen stehen. Er hätte sich nur einmal etwas auf die Geistesgeschichte im deutschen Sprachraum besinnen müssen, wieviel bedeutende Männer Europas aus Pfarrhäusern stammen, die Grosses leisteten, und deren Väter bestimmt nicht phlegmatische maître de plaisir waren.

Dass auch der einzige Vorschlag der Sendung, drei der Pfarrer sollten sich jeweils in einem Pfarrhaus eines «Seelsorgerbezirks» zusammenschliessen, schon angesichts von deren Familien völlig abwegig ist, bedarf keiner weitem Begründung.

Es ist tief bedauerlich, dass die interessante und notwendige Aufgabe, Laien am Radio Gelegenheit zu geben, Mängel und Schwächen der Kirche und deren Abhilfe zu diskutieren, so unsachlich und stellenweise unwürdig erfüllt wurde.

Wir werden in der nächsten Nummer die «Antwort»-Sendung, an der kirchliche Vertreter teilnahmen, besprechen.

Zwei ausserordentliche Gottesdienste im Fernsehen

Aus Basel: Trauerfeier für die Opfer von Nicosia — Aus Dachau: Kircheneinweihung.

Rst. Innert drei Tagen hat das Schweizer Fernsehen zwei grosse Direktübertragungen ausgestrahlt, die manches miteinander gemeinsam hatten: die schon seit langem auf Sonntag, den 30. April festgesetzte Einweihung der evangelischen «Versöhnungskirche» auf dem Gelände des einstigen Konzentrationslagers Dachau, und am Freitag vorher die Trauerfeier aus dem Basler Münster für die über 120 Opfer des Flugzeugunglücks in Nicosia.

Rabbiner auf der Münsterkanzlei

Beim Gottesdienst, der seinerzeit im Zürcher Fraumünster nach dem Flugzeugabsturz bei Dürrenäsch gehalten wurde, verbat sich die Kirchenpflege die Anwesenheit der Fernsehkameras: Man wollte aus dem würdigen Anlass für die Betroffenen keine Sensation machen. Aber hat die fünfviertelstündige Uebertragung aus Basel jetzt die Sensationslust aufgestachelt? Gewiss nicht! Im Gegenteil: für die der Kirchen Entfremdeten zeigte sie, wie die Christenheit versucht, tragische Schicksalsschläge hinzunehmen: nicht mit stoischem Gleichmut, aber auch nicht in hoffnungsloser Verzweiflung.

Die Katastrophe, der neben vielen Schweizern und Deutschen auch Franzosen, Oesterreicher, Italiener und Engländer zum Opfer gefallen sind, bedingte beinahe zwangsläufig eine ökumenische Feier. Sie hatte in dieser spontan gefundenen Form etwas weniger Gestelltes und Er-

zwungenes als jene von langer Hand vorbereiteten interkonfessionellen Gottesdienste, wie man sie bisher kannte. In die Liturgie teilten sich mit dem Basler Kirchenratspräsidenten Pfarrer Walter Sigrist, der die eigentliche Predigt hielt, nicht nur der Methodistenbischof Schäfer und Geistliche der christkatholischen, lutherischen, anglikanischen und französisch-reform. Kirchen, sondern auch der römisch-katholische Dekan Metzger und Rabbiner Dr. Adler. Dieser bestieg sogar als erster, noch vor dem Präsidenten der Luftfahrtsgesellschaft, die Münsterkanzel und begann mit einem erschütternden Bekenntnis: Er pries mit Jesaja Gott als den, der Frieden stiftet, aber auch das Unglück schickt als einer, der selbst seine Familie und seine Freunde durch einen gewaltsamen Tod verloren hat, aber — wie er sich ausdrückte — nicht «durch technisches Versagen».

Das Fernsehen hätte seine Aufgabe nicht besser lösen können: Es verzichtete auf jede Unruhe und Einblendung, zeigte ruhig die Liturgen, wenn sie ihre Bibelworte sagten, und während der unheimlich lange dauernden Verlesung der Totenliste sah man die künstlerisch zwar wenig wertvolle, aber als Motiv schöne Christus-Scheibe der Rosette. Die Gemeinde wurde nur als Ganzes gezeigt; keine Leidtragenden aus der Nähe. Das einzig Armselige war der sogenannte Gemeindegang — aber dafür darf man weder die Veranstalter noch die Television zur Rechenschaft ziehen!

Versöhnung an der Stätte des Grauens

Unheimlich lang — es sei wiederholt — dauerte die Verlesung der Namen der Abgestürzten von Nicosia. Wie viel Zeit hätte die Nennung der über 30 000 Toten von Dachau in Anspruch genommen? Und in andern Lagern wurden zur Hitlerzeit zehn-, ja hundertmal mehr Menschen systematisch gemordet.

Es war richtig, unmittelbar vor der Weihe der «Versöhnungskirche» einen Fünfminutenfilm mit authentischen Aufnahmen aus dem ehemaligen Konzentrationslager zu zeigen. Denn schon der Name «Versöhnungskirche» wirkt an dieser grauenvollen Stätte fast zu idyllisch. Auch die gepflegte Parkanlage um das Krematorium, die Blumenbeete auf den einstigen Galgenhügeln, Genickschusstätten und Blutgräben könnten dem konsternierten Besucher einreden wollen, es wachse buchstäblich Gras über die Greuel der jüngsten Vergangenheit.

Auch hier, wo über 300 000 Menschen verschiedener Nationen und Bekenntnisse gemeinsam entwürdigt und bis auf den Tod gequält wurden, hätte man sich wohl eine gemeinsame Stätte der Besinnung denken können. Aber nun stehen drei Monumente nebeneinander — immerhin nicht fremd und feindselig: rechts, am eindrucksvollsten, die jüdische Katakomben mit dem siebenarmigen Leuchter als Symbol auf der Zinne; in der Mitte die turmartige katholische Kapelle mit einer mächtigen metallenen Dornenkrone über dem Eingang und einem streng romanisch-modernen Crucifixus. Rechts die evangelische «Versöhnungskirche», deren Einweihung durch die Eurovision übertragen wurde. Niederländische und französische, tschechische und polnische Pfarrer, die hier ihre Leidenszeit erlebt hatten, brachten Geschenke und verlasen Bibelstellen. Die SS-Leitung hatte seinerzeit in ihrer Behandlung «rassebedingte» Unterschiede gemacht: Die «Pfaffen» aus den Oststaaten teilten das Elend aller Häftlinge. Die «Geistlichen» aus Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und Norwegen waren von einem bestimmten

Zeitpunkt an vom Schwersten dispensiert, und einigen «persönlichen Gefangenen des Führers» durfte nichts Ernsthaftes passieren. Zu ihnen gehörte Martin Niemöller, der sich selbst in seiner Predigt einen «alten Dachauer» nannte. Er hatte als Text die Auferweckung des Lazarus gewählt und ihm eine für Optimisten erschreckende Auslegung gegeben. Er sagte: «So einig wir uns darin sind, dass der alte Weg nur in Verderben und Untergang enden kann, so wenig sind wir uns darin einig, wie denn der Weg aussehen muss, der aus dem drohenden Untergang herausführt und die erhoffte Zukunft bringen kann. Woran hats denn gelegen, dass wir jetzt vor dem erschreckenden Fiasko stehen? Die Antwort dürfte nicht schwer zu finden sein: Es ist doch nicht zu bezweifeln, dass die Menschheit heute nicht mehr Zukunftsaussichten hat, als zu jenem Zeitpunkt, da das Lager Dachau mit den übrigen Stätten nazistischer Unmenschlichkeit der Auflösung verfiel.» — «Vietnam — alles wie einst bei uns! — Und so behält der Tod seine Macht: Das Leben lebt vom Tod und will vom Tod des andern leben.»

Die düsteren Worte des alten geistigen Kämpfers brachten den rechten Ton. Sonst wären vielleicht die gefällige Schlüsselübergabe, der Posaunenchor und die vielen väterlichen Worte der Versöhnung allzusehr in den Vordergrund geraten. Denn in unmittelbarer Nachbarschaft von Galgen, Gaskammer, Krematorium und Massengräbern müsste man eigentlich schweigen.

Bildschirm und Lautsprecher

SCHWEIZ — An der Kunstgewerbeschule in Zürich beginnen im Juli erstmals Kurse für Film- und Fernsehschaffende. Zugelassen sind Absolventen von Kunstgewerbeschulen, ferner bereits auf diesem Gebiet Tätige, sowie solche mit guten Ideen und entsprechendem Talent. Voraussetzung war das Bestehen einer Aufnahmeprüfung. Es werden verschiedene Seminarkurse sowohl künstlerisch-ästhetischer wie technischer Richtung durchgeführt.

— Der Zentralvorstand der Arbus wünschte an seiner Sitzung in Olten eine weitere Förderung des Baus von Gemeinschaftsantennen.

— Im Walliser Kantonal-Parlament kam es zu einer ausgedehnten Debatte um die Objektivität von Radio Suisse Romande, insbesondere die Sendung «miroir du monde». Beanstandet wurde besonders dessen Stellungnahme gegen Amerika. Es wurde auch eine strikte Neutralität auf konfessionellem Gebiet verlangt. Keinesfalls dürften sich Radio und Fernsehen in einer Richtung engagieren, welche der Ueberzeugung und den Gefühlen der Mehrheit derjenigen widerspräche, in deren Dienst sie stünden. Also Einhaltung eines strikten Konformismus. —

ENGLAND — Am 1. Juli soll das Farbfernsehen eröffnet werden, obwohl feststeht, dass nur ganz wenig Leute über einen der teuren Farb-Empfänger verfügen. (Preis ca. Fr. 4000.—). Die Leitung der BBC ist darüber verärgert, dass die Fabrikanten sich nicht rechtzeitig vorgesehen hätten und nicht genügend schnell liefern könnten. Angewendet wird endgültig das PAL-System. Das überraschend frühe Datum für die Einführung ist offenbar getroffen worden, um den Deutschen zuvorzukommen, die das Farbfernsehen im August eröffnen.